



Haim Omer/Arist von Schlippe

Autorität durch Beziehung

Die Praxis des gewaltlosen
Widerstands in der Erziehung

Vandenhoeck & Ruprecht



Haim Omer / Arist von Schlippe, Autorität durch Beziehung

Haim Omer / Arist von Schlippe

Autorität durch Beziehung

Die Praxis des gewaltlosen Widerstands
in der Erziehung

Mit 5 Abbildungen

7. Auflage

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-49077-8

ISBN 978-3-647-49077-9 (E-Book)

Umschlagabbildung:

Andrea Belag, *Red Desert*, 1996, Öl auf Leinwand, 61×66cm.

© 2013, 2004 Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: KCS GmbH, Buchholz/Hamburg

Druck und Bindung: ⊕ Hubert & Co, Göttingen

Inhalt

Vorwort von Wilhelm Rotthaus	9
Vorwort der Autoren	15
Kapitel 1: Eltern unter Stress – zum Wandel der Bilder von Elternschaft	19
Veränderung der Rahmenbedingungen von Erziehung	19
Professionalisierung der Elternrolle und elterliches Schuldgefühl	21
Elterliche Kompetenz – Problematisierung eines an sich eingängigen Konzepts	24
Die Selbstorganisation einer Beziehung braucht einen guten Rahmen	26
Kapitel 2: Gewaltloser Widerstand – eine Form der Unterstützung von Eltern unter Stress	30
Sackgassen und Dilemmata von Eltern und Kindern	30
Elterliche Präsenz	33
Gewaltloser Widerstand	35
Ein Ausweg aus der Eskalationsfalle	40
Der Gewalt die Nahrung entziehen	43
Aus der Isolierung auftauchen	45
Automatischer Gehorsam und Unterdrückungsmechanismen	48
Verschleiernde Erklärungen	50
Vielstimmigkeit und der »Monolith der Macht«	51
Ziele des gewaltlosen Widerstands	53
Weitere Aspekte des gewaltlosen Widerstands	55
Last, but not least: Respekt für das Gegenüber und versöhnliche Gesten	61
Kapitel 3: Eskalationsprozesse	63
Unterwerfung	63
Dominanzorientierung: Wer ist der Boss?	67
Das »Spiel um den Stolz«	73
	5

Emotionale Erregung	75
Verbale Äußerungen	77
Polarisierung und Abstand	79
Enge und Starre	80
Gesten der Versöhnung	81
Fazit	83

Kapitel 4: Gefährliche Annahmen über die Ursachen

von Aggressivität	85
Fall 1: Der Tornado	91
Fall 2: Wer verändert sich, das Kind oder der Elternteil?	96
Fall 3: Frühreife Unabhängigkeit	100

Kapitel 5: Rahmenbedingungen für die Entstehung

von Gewalttätigkeit	106
Verlust von Elternpräsenz	106
Der biologische Faktor: Kinder »mit besonderen Bedürfnissen«	109
Gewalt der Eltern	113
Verfügbarkeit von Opfern	114
Sich selbst aufrechterhaltende Teufelskreise	116
Fazit	117

Kapitel 6: Gewalt gegen Geschwister

Arten von Gewalt gegen Geschwister	122
Gewalt von Geschwistern gegen Geschwister entdecken	126
Bekämpfen von Geschwistergewalt durch gewaltlosen Widerstand	129
Praktische Schritte	131
Schluss	139

Kapitel 7: Kinder, die die Herrschaft im Haus

übernehmen	141
Beherrschende Kinder	141
Fall 4: Den »unwiderstehlichen« Symptomen widerstehen ...	149
Sich einmauernde Kinder	155
Fall 5: Ein sanftes Sit-in	159

Kapitel 8: Eltern und Lehrer und Eltern und Erzieher – eine unerlässliche Allianz	163
Schulprobleme sind »Inter-System-Probleme«	163
Faktoren, die die Autorität von Eltern und Lehrern schwächen können	165
Implizite Annahmen	170
Verbesserung der Art, einander anzusprechen	173
Respektarbeit	174
Gewaltloser Widerstand als eine gemeinsame Plattform	175
Fall 6: »Little Big Man«	176
Fall 7: Time-in als »Spaß-Bestrafung«?	179
Fall 8: Ein Netzwerk von Aufsicht	180
Kapitel 9: Gewaltloser Widerstand in der Gesellschaft	183
Grenzen überschreiten	183
Allianzen bilden	184
Fall 9: Ein kommunales Projekt	185
Fall 10: Die »Nachbarschaftsväter«	189
Gewaltloser Widerstand in Schulen	191
Fehler, die polarisieren können	191
Unterstützung mobilisieren und ein größeres »Wir« gegen Gewalt schaffen	193
Die Präsenz Erwachsener in Bereichen hoher Anfälligkeit für Gewalt	198
Ein modifizierter Schulausschluss	199
Gewalttätige Vorkommnisse und nachfolgende Sanktionen veröffentlichen	200
Den Ausschluss mit den Eltern koordinieren	201
Nachwort: Gewaltloser Widerstand als eine moralische und praktische Doktrin für den Einzelnen, die Familie und die Gemeinschaft	205
Literatur	208

Anhang 1: Hinweise für Beraterinnen und Berater zur Gestaltung eines Elterninterviews	218
Anhang 2: Die »Technik der drei Körbe«	223
Anhang 3: Vorschlag für einen Brief an potenzielle Unterstützer	226
Anhang 4: Das Handbuch zum gewaltlosen Widerstand – Eine Anleitung für Eltern	229

Vorwort von Wilhelm Rotthaus

Viele Eltern sind heute in ihrem Erziehungsverhalten tief verunsichert. Sie können ihre Erziehung nicht mehr – wie in den vergangenen Jahrhunderten – auf den früher so selbstverständlichen Abstand zwischen Erwachsenem und Kind gründen. Der definierte, völlig unhinterfragt, die Erwachsenen als groß und mächtig, als Personen, die ausgelernt haben, die die Welt kennen und die wichtigen Dinge wissen. Demgegenüber war das Kind oder der Jugendliche klein, musste alles erst allmählich lernen und zum Erwachsensein erzogen werden. Doch mit dem Wandel der gesellschaftlichen Bedingungen ist dieser Abstand weitgehend verloren gegangen. Die Erwachsenen sind sich ihrer unhinterfragbaren Autorität nicht mehr sicher und verhalten sich jugendlicher; die Kinder und Jugendlichen erkennen die Dominanz der Erwachsenen nicht mehr ohne weiteres an und verhalten sich erwachsener.

Die geänderten gesellschaftlichen Verhältnisse machen eine neue Erziehung erforderlich, die vor allem durch eine neue Beziehung zwischen Erwachsenem und Kind gekennzeichnet ist. In ihr muss das Kind als gleichwertiger, gleich würdiger Partner respektiert und anerkannt werden. Gleichzeitig muss der erziehende Erwachsene sich klar machen, dass er das, was er erreichen möchte, zielsicher gar nicht erreichen kann, dass Erziehung vielmehr immer (und prinzipiell) ein Experiment mit ungewissem Ausgang ist. Und schließlich muss er zur Kenntnis nehmen, dass wir heute Kinder nicht mehr künstlich kindlich halten können – wie das über Jahrhunderte geschah – und dass Kindheit heute früher endet, nämlich etwa mit dem Ende der Grundschulzeit. Damit setzt das Jugendalter ein, das charakteristischerweise dadurch gekennzeichnet ist, dass Jugendliche sich gut überlegen, ob und wann sie noch erzogen werden möchten.

Und trotzdem: Kinder brauchen Erziehung. Sie müssen lernen, die Grenzen der anderen zu erkennen und zu respektieren. Trotz aller Akzeleration leben sie den Augenblick und verfügen noch nicht über die Übersichtsfähigkeit, die Konsequenzen ihres Handelns über lange Zeit zu bedenken. Sie haben ein Recht auf Eltern, die Orientierung geben und Richtung weisen, auch und sogar gerade dann, wenn die Kinder

sich nicht (immer) daran halten. Umgekehrt haben Eltern die Pflicht, diese Aufgabe zum Wohl ihrer Kinder zu übernehmen, gleichgültig, ob die Kinder dem folgen. Auch Wegweiser werden nicht aus der Landschaft entfernt, weil manche Autofahrer nicht den ihnen gewiesenen direkten Weg wählen.

In aller Regel übernehmen Eltern diese Aufgabe, weil sie ihr Kind lieben. Zumindest tun sie dies, solange sie nicht in tiefe Verunsicherung verfallen, sobald ihre Kinder die ihnen angebotene Orientierung ignorieren und keineswegs die ihnen gewiesenen Wege wählen. Diese Verunsicherung führt viele zu einer Preisgabe der gleich würdigen, aber auch verantwortliches Handeln einfordernden Beziehung zum Kind. Die einen berufen sich plötzlich auf die Autorität ihres Alters, versuchen ihre Ansichten unnachgiebig durchzusetzen und geraten in einen eskalierenden Kampf mit dem Kind. Die anderen resignieren und verzichten auf alle elterlichen Vorgaben mit der Folge, dass das Kind übermächtig wird und die Rolle des Bestimmenden in der Familie übernimmt. Die dritte, vielleicht größte Gruppe, ist so verunsichert, dass sie ständig zwischen beiden Extremen schwankt und damit die Ablehnung, den Protest und das oft aggressive Verhalten des Jugendlichen herausfordert.

Genau diese Situation ist das Thema dieses Buches. Es ist geschrieben für Familien, in denen die elterliche Präsenz verloren gegangen ist, und soll da als »Notfallkoffer« dienen, wo die Dinge aus dem Gleichgewicht geraten sind. Und es setzt an dem entscheidenden Punkt an: an der Beziehung zu dem Kind. Es handelt genau von dieser neuen Beziehung zwischen Erwachsenem und Kind, die durch Achtung, Respekt und Versöhnlichkeit gekennzeichnet ist und zugleich fordert, dass das Kind in altersgemäßem Umfang Verantwortung für sein Handeln übernimmt. Es sieht das Kind nicht als Objekt von Erziehung, das man nur – im Sinne überkommener Vorstellungen – richtig behandeln muss, damit es richtig wird, sondern würdigt es vielmehr als Subjekt seines Lebens und Lernens. Zugleich werden die Eltern ermutigt, dem Konflikt nicht aus dem Weg zu gehen. Im Umgang mit ihren gewaltbereiten und selbstzerstörerischen Kindern werden ihnen Wege aufgezeigt, die Auseinandersetzung zu wagen – allerdings ohne das Ziel des Sieges, sicherlich mit dem Wunsch zu überzeugen, aber immer auch mit der Bereitschaft, andere Wege des Kindes zu akzeptieren. Die Autoren präsentieren das Konzept eines gewaltlosen Widerstands und beziehen sich dabei auf die Lehre und das Lebenswerk von Persönlich-

keiten wie Mahatma Gandhi und Martin Luther King, die diese Methode im politischen Raum entwickelten, um Opfer politischer Verfolgung zu verteidigen und einen konstruktiven Wandel der politischen Ordnung zu bewirken.

Erzieherische Krisensituationen bei grob abweichendem Verhalten eines Kindes hat es immer gegeben, auch wenn sie heute ganz offensichtlich – aufgrund der gesellschaftlichen Veränderungen – sehr viel häufiger auftreten. Aus der überkommenen Erziehungstradition heraus war es früher stimmig, in einer solchen Situation die Unterwerfung des Kindes unter die elterlichen Forderungen zu verlangen (»Solange du deine Füße unter unseren Tisch stellst, ...«). Der Jugendliche wurde vor die Wahl gestellt, die Differenz zwischen Erwachsenem und Kind, das heißt auch die Dominanz des Erwachsenen, zu akzeptieren oder aber seinen Weg in der Welt allein zu suchen. Manche taten das erfolgreich, manche gingen verloren, die meisten unterwarfen sich.

Haim Omer und Arist von Schlippe dagegen suchen die Lösung konsequent auf der Grundlage der neuen Eltern-Kind-Beziehung. Es geht ihnen nicht um Dominanz, es geht ihnen nicht um Sieg oder Niederlage. Im Gegenteil: Das Kind, der Jugendliche soll sein Gesicht als gleichwürdiger Partner wahren können. Die Aufgabe der Eltern wird darin gesehen, dort Grenzen zu ziehen, wo das Kind eindeutig den Raum gesellschaftlich akzeptablen Verhaltens verlässt, sei es, indem es die Eltern bedroht oder schlägt, sei es, dass es die eigene Zukunft gefährdet, indem es sich beispielsweise für den Drogenkonsum prostituiert und den Schulbesuch zugunsten der Drogen konsumierenden Gruppe verweigert. Die Eltern geben einen Rahmen vor (beispielsweise den Verzicht des Kindes auf die Bedrohung oder körperliche Misshandlung der Eltern), der ausufernden Jugendlichen wieder Grenzen setzt, innerhalb derer sie ihren eigenen Weg finden. Sie beschreiben Rahmenbedingungen, die – in den Worten der Autoren – »dazu beitragen, dass blockierte und negativ eskalierte Selbstorganisationsdynamiken wieder in konstruktive Bahnen kommen können«, sodass eine selbst organisierte Entwicklung des Systems Familie und des Systems Kind wieder möglich wird. Es geht um den (Wieder-)Aufbau einer Kooperation zwischen Jugendlichen und seinen Eltern, deren Wesen – wie Winfried Palmowski es ausdrückt – darin besteht, »den anderen gut aussehen zu lassen«.

Auch die Beratung oder das Coaching der Eltern erfolgt aus derselben Haltung heraus: nicht aus dem Wissen, was erzieherisch richtig ist,

sondern aus der Erfahrung, welche erzieherische Einstellung und Haltung, wie sie mit dem Begriff der elterlichen Präsenz umschrieben wird, ein erzieherisches Handeln möglich macht, das deutliche Konturen hat, aber die erzieherische Spontaneität nicht einengt.

Durch diese Orientierung auf handlungsleitende Einstellungen und Haltungen besticht der vorliegende Band. In dem ersten Buch der beiden Autoren von 2002 stehen zumindest beim flüchtigen Lesen Techniken im Vordergrund, die zweifellos faszinierend und anregend sind, die aber auch missbraucht werden können. Insofern gefällt im vorliegenden Band die wesentlich intensivere Auseinandersetzung mit dem Geist, aus dem heraus die verschiedenen pädagogischen Maßnahmen umzusetzen sind. Die Leser, seien es Beraterinnen, seien es Eltern, werden ausführlicher in ein Denken eingeführt, das durch Gleichberechtigung, Gleichwürdigkeit, Partnerschaftlichkeit, Kooperation, Gewaltlosigkeit und den Verzicht auf Sieg oder Niederlage, auf Gewinnen oder Verlieren, auf Dominanz und Unterwerfung gekennzeichnet ist.

Kritisch erscheint mir das Festhalten der Autoren an dem Begriff des Kampfes. Zwar betonen sie, dass es sich nicht um einen Kampf um Sieg und Niederlage handelt, nicht um einen Kampf gegen das Kind, sondern vielmehr einen Kampf um das Kind. Es ist nach ihren Worten ein Kämpfen, das »letztlich der Beziehung oder der Wiederherstellung der Grundlagen dafür (dient), dass Beziehung wieder möglich wird«. Sie begründen ihre Entscheidung mit dem Hinweis, dass falsch verstandene oder im falschen Augenblick praktizierte Toleranz gewalttätige Unterdrückung unterstützt. Das ist sicher richtig. Aber ob die Metapher des Kampfes tatsächlich notwendig ist, möchte ich doch in Frage stellen. Es handelt sich um ein sprachliches Bild, das die jahrhundertalte Idee transportiert, es gehe im Leben um nichts anderes als um Sieg und Niederlage, um Gewinnen und Verlieren. Insofern hätte der konsequente Verzicht auf diese Metapher meines Erachtens viel dazu beigetragen, die Botschaft der Gewaltlosigkeit, des Verzichts auf Dominanz und Unterwerfung noch deutlicher zu vermitteln.

Das Anliegen der Autoren, Eltern im Umgang mit ihren gewaltbereiten und selbstzerstörerischen Kindern und Jugendlichen elterliche Präsenz durch einen gewaltlosen Widerstand auf der Basis einer Grundhaltung von Achtung und Respekt zu ermöglichen, ist vielleicht nicht neu, selten aber so konsequent auf die besonders schwierigen erzieherischen Situationen bezogen worden und zweifellos eine aktuell wichtige und immer noch zukunftsweisende Idee – und dies nicht nur

für den Umgang innerhalb von Familien und sonstigen Erziehungssystemen. Ich wünsche das Buch in die Hände vieler Beraterinnen und Berater, Therapeutinnen und Therapeuten, die mit Eltern arbeiten, die in der aktuellen Krisensituation an dem Erleben einer von Zerbrechen bedrohten Beziehung zu ihrem Kind leiden.

Haim Omer / Arist von Schlippe, Autorität durch Beziehung

Vorwort der Autoren

Die Vielzahl von Wertvorstellungen, »richtigen« Vorgehensweisen und Ansichten lässt viele Menschen der modernen Gesellschaft hilflos werden, wenn es darum geht, sich mit Gewaltakten und Selbstzerstörung auseinander zu setzen. Eigene Ambivalenzen zwischen Konfrontation und Nachgeben, Verwirrung und Widersprüchen zwischen den Eltern, widersprüchliche bis feindselige Positionen zwischen Eltern, Lehrern und anderen Fachleuten können in Verunsicherung und Lähmung münden. Die Fachleute selbst sind sich keinesfalls weniger uneinig als die Eltern. In diesem Buch wollen wir versuchen, ähnlich wie in unserem vorangegangenen Buch (Omer u. v. Schlippe 2002), einen Weg aus der Pattsituation zu entwickeln. Die Antwort stammt nicht aus einer neuen oder alten psychologischen Theorie, sondern aus einem ganz anderen Feld, nämlich der politischen Auseinandersetzung: Es ist die Lehre des gewaltlosen Widerstands. Die philosophischen und ideologischen Wurzeln dieser Lehre sind uralt. Sie entwickelte sich aus einer praktischen, detaillierten und konsistenten Theorie, auf die Mahatma Gandhi seine Arbeit aufbaute. In seinem Kampf gegen die religiöse und klassenbedingte Gewalt in Indien und die britische Okkupation wie auch gegen die Diskriminierung der Farbigen in Südafrika, bewies Gandhi die Macht des gewaltlosen Widerstands und seine verblüffende Fähigkeit, Unterstützer zu mobilisieren, Aktivisten zu begeistern, die Schwachen zu stärken und Gewalt und Unterdrückung einzudämmen. Die Einzigartigkeit dieser Lehre liegt nicht nur in ihrem hohen moralischen Anspruch, sondern auch in ihrem Erfolg, wenn es darum geht, einer Eskalation vorzubeugen – wahrscheinlich das schwierigste Problem für jeden Versuch, mit gewaltbestimmten oder sonstigen extremen Verhaltensweisen umzugehen.

Unser Ansatz besteht in dem Versuch, die Lehre des gewaltlosen Widerstands auf extreme Verhaltensweisen bei Kindern und Jugendlichen zu übertragen. Gewaltloser Widerstand ermöglicht es Eltern, Lehrern und Therapeuten, einen gemeinsamen Nenner zu finden und eine gemeinsame Kooperationsbasis zu bauen, wo es vorher Chaos, gegensätzliche Ansichten und Anschuldigungen gegeben hat. Der einigende und mobilisierende Wert hat sich bei Hunderten von Eltern er-

wiesen, die vorher keine Vorstellung davon hatten, wie eine klare, entschlossene und gleichzeitig gewaltlose Vorgehensweise funktionieren kann. Eltern und Lehrer, die sich hilflos, isoliert, besiegt und verunsichert fühlten, gelang es trotz der extremen Verhaltensweisen von Kindern Selbstvertrauen, Selbstwertgefühl und Bestimmtheit wiederzuerlangen.

Wieder haben wir dieses Buch in einer bereits bewährten Weise gemeinsam geschrieben: Der englische Urtext ist von Haim Omer verfasst, auf dessen Initiative und Idee das Konzept zurückzuführen ist. Auch in diesem Buch stammen daher die meisten Fallbeispiele und die zentralen Ideen vom ihm. Gleichwohl hat das Buch in der Zusammenarbeit mit Arist von Schlippe eine inhaltlich und gestaltungsmäßig so andere und neue Form gefunden, dass es für uns beide selbstverständlich ist, als Co-Autoren aufzutreten.

Zwei Anmerkungen zum Aufbau:

- Natürlich kann dieses Buch auch ohne Kenntnis des oben genannten ersten Buches gelesen und verstanden werden. Doch sind die Methoden und Vorgehensweisen des gewaltlosen Widerstands hier nicht noch einmal im Detail vorgestellt. Daher empfehlen wir Leserinnen und Lesern, die das erste Buch nicht kennen, mit der Lektüre des Anleitungshefts für Eltern zu beginnen, das in diesem Buch im Anhang 4 (»Handbuch zum gewaltlosen Widerstand«) zu finden ist. Dort wird in knapper und gut verständlicher Form in das Konzept eingeführt und dort sind die zentralen Methoden aufgelistet.
- Wie im ersten Buch auch, sind zahlreiche Fallbeispiele in den Text eingestreut, um die praktische Realisierung der Gedanken zu illustrieren. Sie sind jeweils in einer anderen Schrift gesetzt. Daneben gibt es einige Kasuistiken, deren Darstellung einen größeren Raum einnimmt. Sie sind jeweils beziffert und mit einer separaten Überschrift versehen, sodass sie leichter wieder aufzufinden sind.

Wir haben vielen Menschen an dieser Stelle zu danken. Namentlich genannt werden sollen hier Bella Levin aus Tel Aviv, Barbara Ollefs und Amelie Köllner aus Osnabrück für ihre Unterstützung bei der theoretischen Präzisierung des Konzepts und der Erstellung der verschiedenen Formen der grafischen Darstellung des Modells, die im Buch in Abbildungen zu finden sind. Axel Timmer aus Celle fertigte eine ausgezeichnete erste Übersetzung des englischen Textes an, die als hilfrei-

che Ausgangsbasis für die Erarbeitung dieser deutschen Buchversion diene. Cornelia Tsigots aus Aachen danken wir für die sorgfältige Lektüre des Manuskripts und für zahlreiche Hinweise zur Verbesserung des Textes. Uri Weinblatt und Karmelit Avraham-Krehwinkel waren als Therapeuten in dem Projekt an der Universität Tel-Aviv. Dort sind auch die Studenten zu nennen, die Elternunterstützung angeboten haben. In Osnabrück haben die Kolleginnen und Kollegen aus dem Arbeitskreis der Erziehungsberatungsstellen ihre Praxiserfahrungen mit dem Konzept und ihre kritischen Anfragen beigesteuert. Schließlich bedanken wir uns bei allen Eltern, die heroisch und gewaltlos für die Wiedererlangung ihrer eigenen elterlichen Präsenz gekämpft haben und dafür, dass die gewaltsamen und selbstzerstörerischen Verhaltensweisen ihrer Kinder eingedämmt wurden.

Haim Omer und Arist von Schlippe

Kapitel 1: Eltern unter Stress – zum Wandel der Bilder von Elternschaft

Veränderung der Rahmenbedingungen von Erziehung

Kann man sagen, dass »früher alles besser« war? Sicher nicht. Doch ganz sicher hat sich in den letzten hundert Jahren neben so vielem andern auch das Bild von Elternschaft und der Beziehung zwischen Eltern und Kindern grundlegend, zum Teil dramatisch verändert – und zwar in vieler Hinsicht zum Guten. Über Jahrhunderte galt Elternschaft in der natürlichen Ordnung der Generationenfolge in sich selbst begründet. Elternschaft war eine Institution, deren Funktionen ohne große Emotionen auszuführen waren. Ganz sicher heißt das nicht, dass Eltern und Kinder einander nicht liebten; doch das, was die elterliche Rolle ausmacht, galt als unhinterfragbar und eindeutig – insbesondere wenn es untermauert war von religiösen Einstellungen, denn damit waren beide, Eltern und Kinder, Gott als Drittem im Bunde unterstellt und hatten sich vor ihm zu verantworten. Ehrfurcht und Ehrerbietung den Eltern gegenüber waren genauso selbstverständlich wie die Macht und die Pflicht der Eltern, zu strafen, wenn diese Regeln nicht eingehalten wurden: »Ὁ μὴ δαρῆς ἢ ἄνθρωπος οὗ παιδεύεται« – ein Mensch, der nicht geschunden wird, wird nicht erzogen.

So heißt es in dem Lebensbericht einer 1862 geborenen Frau namens Rose: »Bei Tisch durfte ohne Erlaubnis nicht gesprochen werden, aber man konnte sich melden. Dann rührte Vater eine riesige Tischglocke und rief: ›Rose hat das Wort.‹ Aber quasseln war verboten. Kurz fassen die Parole. Nach Tisch setzte sich Vater in seinen Urväterstuhl und wir Geschwister traten an. Kopf hoch, Blick geradeaus, Hände an die Hosennaht. ›Also, du kamst rein!‹, das war Vaters stehende Redensart. Und man musste kurz und knapp über die Erlebnisse in der Schule berichten« (Eisenberg 1986, S. 83). Dieser Vater hatte keine Probleme sich durchzusetzen, ja, vielleicht war er sogar präsent in dem Sinne, dass die Kinder gar keine Chance hatten, an ihm vorbeizukommen. Und doch ist das aus heutiger Sicht in keiner Weise ein erstrebenswertes Bild, oder?

Die kulturellen Umbrüche des letzten Jahrhunderts haben all diese Bilder gründlich verändert. Man kann den Beginn dieser Entwicklung mit der Arbeit von Sigmund Freud ansetzen, doch sicher auch im Gefolge der vielen furchtbaren Ereignisse des letzten Jahrhunderts kam es zu einem sich immer noch fortsetzenden Verlust des Vertrauens in unverrückbar feststehende Autoritäten und in »große Entwürfe« über das richtige Leben. Manchmal wird diese Entwicklung mit dem Begriff »Postmoderne« belegt, gekennzeichnet durch ein »Ende der großen Entwürfe« (Welsch 1991). Und so sind auch vielfach alte Bilder von Elternschaft demontiert und über den Haufen geworfen worden, ohne dass gleich neue fundierte Konzepte zur Verfügung standen. Mit dieser Entwicklung ging eine Liberalisierung der elterlichen Rollen einher, wie es sie wohl in der Geschichte bislang nicht gegeben hat. Viel weniger als früher stehen Eltern feste Regeln dafür zur Verfügung, wie sie ihre Kinder zu erziehen haben, bis hin zu der Erkenntnis, dass Kinder gar nicht in dem Sinn »erzogen« werden können, wie man dies früher annahm, sondern dass sie sich als autonome Wesen im Grunde nur »selbst erziehen« können, dass Erziehung heißt, einen Raum bereitzustellen, in dem dies möglich wird (Rotthaus 2003). Es eröffnet sich ein Universum an Möglichkeiten der Beziehungsgestaltung mit unbestreitbaren Vorteilen gegenüber festgelegten oder gar starren Rollen, doch ist auch dies nicht frei von »Risiken und Nebenwirkungen«. So ist der Platz der Eltern als Zentrum und Mittelpunkt der Familie, der ihnen und den Kindern gleichermaßen Sicherheit und Orientierung gibt, heute nicht mehr selbstverständlich. Und so kann es passieren, dass die Eltern unsicher werden, sie sehen sich so vielen unterschiedlichen und widersprüchlichen Einflüssen ausgesetzt über das, was die richtige Erziehung ist, dass sie beginnen, sich zunehmend hilflos zu fühlen, und drohen damit, »an den Rand der Familie« zu geraten: Die *elterliche Präsenz* geht verloren – ein Phänomen, mit dem wir uns in unserem ersten gemeinsamen Buch ausführlich beschäftigt haben (Omer u. von Schlippe 2002). Die Kinder stehen ihrerseits vor der Situation, dass im Angesicht der Hilflosigkeit der Eltern ihre Strategien, sich durchzusetzen, zunehmend Erfolg haben – zumindest kurzfristig und aus der Sicht des Kindes gesehen. Sie können es erreichen, durch Quengeln, Drohungen, ja durch Erpressungen (etwa durch selbstschädigendes Verhalten, Nahrungsverweigerung oder Suiziddrohungen) bis hin zu offener Gewalt in eine Position der Dominanz den Eltern gegenüber zu gelangen, die früher bei den viel strengeren gesell-

schaftlichen Regeln undenkbar war. Und so kann es geschehen, dass sich die Vielfalt der Möglichkeiten, die die heutige Kultur für Eltern-Kind-Beziehungen bereitstellt, reduziert auf wenige und dass Eltern und Kinder sich in festgefahrenen Eskalationssituationen gegenüberstehen, mit negativen Gefühlen auf beiden Seiten. Denn beide Positionen, der Verlust der elterlichen Präsenz und die Dominanzposition des Kindes, gehen mit einem besonderen Stress einher: Die Wahrnehmung voneinander engt sich immer mehr ein, die positiven Seiten der Beziehung geraten immer mehr aus dem Blick und Eltern und Kinder stehen einander mit Gefühlen der Hilflosigkeit, des Unglücks, ja bis hin zur Feindschaft gegenüber.

Professionalisierung der Elternrolle und elterliches Schuldgefühl

Die Familie der Gegenwart bezieht ihren Wert aus der erfolgreichen Adaptation historisch gesehen »recht neuartiger Themen, nämlich der Schaffung einer sicheren Bindung, einer intimen emotionalen Basis zwischen Liebespartnern sowie zwischen Eltern und Kindern, der Vermittlung von positiven Selbstwertgefühlen bei allen Beteiligten, der Förderung der Leistungsmotivation und der Unterstützung bei der Bewältigung sozialer Anforderungen, um nur einige von zahlreichen aktuellen Erwartungen an Familienleben zu nennen« (Levold 2002, S. 4). Die Elternzentrierung vergangener Zeitalter ist zunächst umgebrochen und nun in der Gegenwart von einer massiven Kindzentrierung abgelöst worden.* Im Lauf der gesellschaftlichen Entwicklungen veränderte sich unser Verständnis von Elternschaft mehr und mehr.

Ein Beispiel: Das Konzept der »sozialen Reversibilität« war in den siebziger Jahren sehr populär. Es fordert, dass die Ansprache an das Kind so gestaltet sein sollte, dass prinzipiell das Kind auf die gleiche

* Auch »Jugend« als Konstrukt einer eigenen Lebens- und Entwicklungsphase zwischen Kindheit und Erwachsensein ist ein »Produkt der europäischen Moderne seit dem Beginn des Industrialisierungsprozesses« (Münchmeier 2003, S. 57). Wir können an dieser Stelle unmöglich auf alle Facetten der Diskussion eingehen und konzentrieren uns daher auf die Rolle der Eltern.

Art mit dem Erwachsenen sprechen kann. Statt: »Heb das auf, aber 'n bisschen plötzlich!«, lernten Eltern zu bitten: »Würdest du das bitte aufheben!«, und vielleicht sogar zu begründen: »Weißt du, ich kann es nicht leiden, wenn es so unordentlich ist.« Wenn wir heute mitbekommen, was in Beratungen berichtet oder gar erlebt wird (vielleicht sogar in der eigenen Familie?), wie heute Kinder mit ihren Eltern umgehen, dann ist da von sozialer Reversibilität oft nicht mehr so viel übrig. Das reicht von der Forderung nach Begründung: »Warum?« über: »Reg dich ab, Alter!«, »Mach's doch selber!«, bis zu: »Halt die Klappe!«

Erst mit dem Wandel der Bilder von Elternschaft in unserer Kultur entsteht so etwas wie eine Vorstellung von einer – kann man sagen professionellen? – Elternrolle, die im Lauf der Zeit zunehmend psychologisiert, pädagogisiert und vor allem »therapeutisiert« wurde. Je mehr populäre Bilder von Elternschaft sich in der Bevölkerung ausbreiten, durch Medien, Vorträge, Frauen- oder Elternzeitschriften und so weiter, desto stärker wird das Bild der neu auszufüllenden Elternrolle durch Konzepte gefüllt, die dabei durchaus widersprüchlich sind. In diesem Wandel mag das Pendel nicht selten zu weit ausgeschlagen sein. Vorstellungen von guter Erziehung sind heute geprägt von der Idee, Eltern müssten für die Art ihrer Erziehung Rechenschaft ablegen, es gebe sehr viele Möglichkeiten, die Kinder »falsch« zu erziehen und damit ihren Seelen zu schaden. Die Generation der Eltern heute hat vielfach Erfahrung mit Psychotherapie und mit einer therapieorientierten Kultur (von Selbsterfahrungsworkshops und Sensitivity-Trainings bis zu entsprechender Literatur) machen können und sich ausgiebig damit auseinander gesetzt, wie die eigenen Unzulänglichkeiten der Gegenwart möglicherweise mit Fehlern der eigenen Eltern zu tun hatten. Viele haben in gesprächspsychotherapeutischen Sitzungen beklagt, wohl geliebt, aber nicht verstanden worden zu sein, oder sie haben in einer tiefenpsychologisch ausgerichteten Therapie den elterlichen Störungen und ihren Auswirkungen auf sich selbst nachgespürt, wenn sie nicht in Gestalt- und Körpertherapie-Sitzungen mit den Eltern abrechneten und sie in Form von Kissen verprügelten. Nun sieht sich diese Generation selbst in der Rolle von Eltern, die ihren Kindern auch nicht alles gegeben haben, was diese gebraucht hätten. Die psychologische Literatur der letzten Jahrzehnte hat diesen Kulturwandel aktiv begleitet: Man sprach etwa von einer »von der Gesellschaft sanktio-

nierten Verfolgung der Kinder durch ihre Eltern« (Miller 1981, S. 32), narzisstische Eltern wurden beschrieben, die das Kind als »Fortsetzung ihrer selbst« erlebten, und als selbstsüchtige Monster markiert – eine Form von Verarbeitung, für die Alon und Omer (2004, im Druck) den Begriff des »dämonisierenden Narrativs« prägten. Nicht verwunderlich ist es, wenn Eltern sich heute ihrer selbst oft nicht sicher sind, in großer Sorge, etwas falsch zu machen, oder schlimmer: unwiederbringlich falsch gemacht zu haben und damit auf ewig von Schuldgefühlen gequält zu sein.

Ich persönlich (A. v. S.) erinnere mich gut an das Buch »Auf der Suche nach dem verlorenen Glück«, in dem die aufklärerische Vision von dem ungetrübten Leben der Wilden, hier der Yanomani-Indianer in Brasilien, als Folie für Zivilisationskritik herhalten musste und in der das Ideal einer repressionsfreien elterlichen Haltung vertreten wurde (Liedloff 1999). Ich weiß noch, wie fasziniert ich davon war und wie schwer es mir oft fiel, eine solche Haltung in meiner eigenen Familie durchzuhalten – war ich doch wohl auch schon viel zu verbogen von meiner eigenen Sozialisation. Aber wenigstens meine Kinder sollten es besser haben – doch wie selten gelang es mir, ihnen diese optimalen Bedingungen zu bieten! Diese Haltungen von Eltern, den Kindern alles Beste zu wünschen, sich dafür ganz und gar verantwortlich zu fühlen und entsprechende offene oder versteckte Schuldgefühle sind mir in vielen Beratungssituationen wieder begegnet. Die darin liegende verteufelte Suche nach der oder den Ursachen, die den Eltern den schwarzen Peter zuschiebt, schwächt Eltern und hat mit einen Teil daran, dass es ihnen schwer fällt, ihren »Job« Elternschaft gut zu machen. Dabei braucht es gerade dies. So zeigte die jüngste Shell-Jugendstudie als ein wichtiges Ergebnis: »Elterliches ›Zutrauen in das Kind‹ (als Gegenteil von ›Ängstlicher Besorgtheit‹) ist offenbar die wichtigste ... Bedingung ..., das Leben in die eigene Hand zu nehmen und sich zuzutrauen, die Schwierigkeiten zu meistern« (Münchmeier 2003, S. 66).

Die Themen, mit denen wir uns in diesem Buch beschäftigen, sind also keinesfalls unabhängig von ihrem historischen Kontext zu sehen. In früheren Jahrhunderten, ja noch Jahrzehnten gab es wohl wenig Anlass, Eltern ein Konzept des »gewaltlosen Widerstands« gegenüber dem destruktiven Verhalten ihrer Kinder zu empfehlen. Die Tradition ge-

genwärtiger Beschreibungen von richtiger Erziehung hat die eine Seite, dass heute zwischen Eltern und Kindern in viel höherem Maß nahe und liebevolle Beziehungen möglich sind als vielfach in früherer Zeit, und sie hat die Schattenseite, dass Eltern durch Schuldgefühle geschwächt werden, wenn sie nicht alles richtig machen. Diese Gefahr besteht natürlich auch, wenn man Eltern berät und auch wenn man sie »coach«*.

Elterliche Kompetenz – Problematisierung eines an sich eingängigen Konzepts

In diesem Zusammenhang wollen wir auf einen Begriff kommen, der derzeit sehr gängig ist: elterliche Kompetenz. Wenn man weiß, wie ein gelungener Entwicklungsprozess aussieht, dann sollte es doch möglich sein, diesen dadurch zu beeinflussen, dass man die Eltern mit Kompetenzen ausstattet – sie können dann lernen, bessere Eltern zu sein. Das klingt auf den ersten Blick einleuchtend, doch sind elterliche Kompetenzen nicht ohne weiteres lern- und lehrbar. Vielmehr bestehen sie zu einem großen Teil in implizitem Wissen, das nur schwer in explizites übersetzbar ist. Auf dem Weg dahin könnte genau das verloren gehen, was sie ausmacht. Denn implizites Wissen lässt sich weniger durch didaktische Methoden vermitteln als durch unmittelbares, praktisches »Elternsein«. Die Gefahr einer sorgfältigen Elternausbildung, die auf Elternkompetenzen aufbaut, könnte darin liegen, dass die Unmittelbarkeit und Spontaneität der familiären Kommunikation auf der Strecke bleibt. Und es ist gerade diese Spontaneität, die lebendiges Familienleben ausmacht: »Für Kinder müssen die Eltern als Personen sichtbar sein, als liebende, wütende, aufmerksame, traurige, ungeduldige, kranke, zärtliche Personen ... Kinder, die keine Erfahrung mit echtem Ärger bei ihren Eltern machen können, weil dieser von einer pädagogischen Attitüde maskiert wird, können auch kein Gefühl dafür entwickeln, ob die Liebe der Eltern echt ist« (Levold 2002, S. 10).

* Zur Erinnerung: In unserem ersten Buch (2002) hatten wir den Beratungsansatz, der sich auf diese Konzepte stützt, als »Coaching für Eltern« bezeichnet, um deutlich zu machen, dass es um einen Ansatz geht, der explizit auf die spezifischen Elternaufgaben fokussiert, eben auf den »Job« der Eltern.

Carl Whitaker, einer der Wegbereiter der Familientherapie, plädiert dafür, dass Eltern sich mit ihren Gefühlen nicht zu sehr zurückhalten: »Die Entdeckung, dass das Temperament der Mutter völlig mit ihr durchgehen kann, erlöst das Kind von der alptraumhaften Angst, es könne selbst einen Menschen umbringen oder dass es ein ganz schlechter Mensch sei, weil es schlecht über andere Menschen gedacht hat« (1991, S. 80f.).

Hier haben wir zwei sehr deutliche Plädoyers für spontanes Elternverhalten, sicher nicht für ein völlig unkontrolliertes, aber doch auch nicht für ein nach Lehrbuch sorgfältig vorstrukturiertes Handeln. Vielleicht kommen wir an dieser Stelle einem entscheidenden Unterschied zwischen systemischem Eltern-Coaching und etwa einem Verhaltenstraining für Eltern auf die Spur. Aus systemischer Perspektive werden die Dynamiken zwischen Eltern und Kindern als *selbstorganisiert* angesehen. Selbstorganisationsdynamiken lassen sich nicht erzwingen, ja, je mehr versucht wird, sie zu strukturieren und systematisch aufzubauen, desto künstlicher werden sie (Kriz 1999). Wenn Eltern beginnen, sich bemüht pädagogisch zu verhalten, besteht die Gefahr, dass sie paradoxe Formen der Kommunikation erzeugen und weniger und weniger für ihre Kinder lebendige und echte Gegenüber werden. Mit der Professionalisierung der Elternfunktion zieht die Wissenschaft in die Familie ein – über Bücher, über Medien, insbesondere Zeitschriften, über Beratung und es ändern sich auch strukturell die Eltern-Kind-Beziehungen. In besonderem Maß gilt dies übrigens für Eltern, die von Berufs wegen vorbelastet sind. Eine übermäßige Professionalisierung der Elternrolle kann gefährlich sein, weil sie der Familie etwas Essenzielles entzieht: die Natürlichkeit.

Wenn man versucht, ein Selbstorganisationsphänomen systematisch aufzubauen, zerstört man seine Spontaneität, erzeugt man Künstlichkeit der Interaktion. Auch ein kontrollierter Dialog darf beispielsweise nicht zum Regelfall ehelicher Kommunikation werden: »Ich bin jetzt sehr wütend, Sabine!« – »Verstehe ich das richtig, Lieb-ling, dass du dich ärgerst, dass ich die Wäsche nicht heruntergebracht habe?« Ein Dilemma: Wir verfügen über eine Fülle wissenschaftlicher Erkenntnisse, und wenn wir sie pädagogisierend einsetzen, laufen wir Gefahr, Eltern-Kind-Beziehungen zu verkünstlichen, zu überprofessionalisieren. Im systemischen Modell wird versucht, das Dilemma, wonach zielgerichtete Beeinflussung die Selbstorganisationsdynamik massiv beeinträchtigt, so zu lösen, dass die *Rahmenbedingungen* be-

Vandenhoeck & Ruprecht

In Beratungen berichten Eltern, dass die Beziehung, nicht selten durch Gewaltakte oder durch selbstzerstörerische Handlungen seitens des Kindes, zu ihm verloren gegangen ist. Die Eltern fühlen sich in einer solchen Situation hilflos, verlieren ihre Stimme, ihren Platz, ihren Einfluss. Die Autoren greifen die Prinzipien des gewaltlosen Widerstands auf und bieten als »Coaching für Eltern« praktische Hilfen an, wie elterliche Präsenz wiederhergestellt werden kann. Wenn Autorität auf Präsenz basiert, das heißt auf der elterlichen Botschaft: »Wir sind da und wir bleiben da!«, dann kann sie den wesentlichen Rahmen bieten, der Beziehung möglich macht. Sowohl Beraterinnen und Berater als auch betroffene Eltern können mit Hilfe der beigefügten Anleitung die konkreten Schritte für die Wiedergewinnung der elterlichen Präsenz nachvollziehen. Sie lernen, systematisch zu deeskalieren, und verstehen die Bedeutung von Versöhnungsgesten und die Rolle der Aktivierung von sozialer Unterstützung. Eine große Bedeutung hat hier die unerlässliche Allianz zwischen Lehrern und Eltern – so dass auch Pädagogen das Buch mit Gewinn lesen werden.

Die Autoren

Prof. Dr. phil. Haim Omer ist Lehrstuhlinhaber für Klinische Psychologie an der Universität Tel Aviv. – www.newauthority.net – www.newauthority.de

Prof. Dr. phil. Arist von Schlippe, Diplom-Psychologe, hat den Lehrstuhl für Führung und Dynamik von Familienunternehmen an der Wirtschaftsfakultät der Universität Witten/Herdecke inne. Er ist lehrender Supervisor und Lehrtherapeut am Institut für Familientherapie Weinheim, Ausbildung und Entwicklung e. V.

ISBN 978-3-525-49077-8



www.v-r.de